



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Brief Beethovens.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein Brief Beethovens.

Einer der eigenthümlichsten Züge in Beethoven ist die Zartheit im Verkehr mit Frauen, die auf seiner idealen Auffassung der weiblichen Natur beruhte. Blieb diese aus dem Herzen kommende Galanterie nicht immer von einem Anflug von Sentimentalität frei, so veranlaßte eine gewisse Unbeholfenheit in seinem Benehmen; die — grade wie es ihm in seinen Briefen mit dem schriftlichen Ausdruck geht — ihm da am leichtesten in den Weg kam, wo er sich gern ganz und gar geben wollte, leicht Mißverständnisse. Diese pflegte er dann sehr hoch zu nehmen, und sein Zorn, wo er sich verletzt glaubte, wie sein Eifer, wo er wieder gut zu machen wünschte, ging leicht über das billige Maß hinaus. Immer aber zeigen uns solche Aeußerungen die edle und reine Menschennatur des Künstlers, dem die Formen des geselligen Verkehrs nicht so vertraut waren, wie die des musikalischen Ausdrucks. Interessante Züge der Art haben die Grenzboten früher in den Aufzeichnungen des Fräulein del Rio und in Beethovens Briefen an A. Sebald mitgetheilt, kürzlich auch Alfred Schöne in Beethovens Briefen an die Gräfin Erdödy. Noch manches der Art läßt sich zur Vervollständigung des Bildes unseres großen Meisters beibringen. Was kann rührender sein, als was die Generalin Dorothea Ertmann — eine der ausgezeichnetsten Beethovenspielerinnen, welche er selbst seine Cäcilia nannte — an Mendelssohn erzählte: „wie sie ihr letztes Kind verloren habe, da habe der Beethoven erst gar nicht mehr ins Haus kommen können; endlich habe er sie zu sich eingeladen, und als sie kam, saß er am Klavier und sagte bloß: wir werden nun in Tönen mit einander sprechen, und spielte so über eine Stunde immer fort, und sagte ihr alles und gab ihr zuletzt auch Trost.“

Eine zarte Freundschaft fesselte ihn auch an Frau Antonie Brentano, welcher die Variationen über den diabolischen Walzer gewidmet sind. Sie war die Tochter des Hofraths v. Birkenstock, der viele Jahre als Mitglied und zuletzt als Director der Studiencommission eine einflußreiche Wirksamkeit übte, als Gelehrter in großem Ansehen stand und seiner bedeutenden Bibliothek und Kunstsammlung wegen berühmt war. Sophie Brentano, die Tochter von Goethes Freundin Maximiliane Brentano, eine ältere Schwester von Bettina, einäugig, aber sehr geschickt, lebte eine Zeit lang in Wien, wo sie als Braut des Grafen Herberstein starb. Sie hatte die Verbindung ihres Bruders Franz mit Antonie v. Birkenstock vermittelt; die junge Frau, welche sich in Frankfurt nicht heimisch fühlte, veranlaßte Brentano nach Wien zu ziehen, wo sie mehre

Jahre im birkenstock'schen Hause die Wohnung inne hatten, welche Bettina so hübsch beschreibt. In diesem Hause, wo die Musik gepflegt wurde, ging Beethoven freundschaftlich aus und ein. Seine „kleine Freundin“, für die er „zur Aufmunterung im Klavierspielen“ im Jahre 1812 das kleine Trio in einem Sage schrieb, war die Tochter derselben Maximiliane Brentano (später Frau v. Blittersdorf), welcher er zehn Jahre später die Sonate in E-dur dedicirte. Nach Birkenstock's Tode (1809) suchte er sich auch praktisch als Freund zu erweisen und den Ankauf eines Theils seines Nachlasses durch den Erzherzog Rudolph zu vermitteln. Wirksamere war wohl der Beistand, welchen Brentano ihm leistete, bei dem er später in bedrängten Zeiten, wenn er ein Darlehn bedurfte, stets offene Kasse fand. Frau Antonie Brentano war während ihres wiener Aufenthalts vielfach kränklich und oft Wochen lang so leidend, daß sie sich in ihrem Zimmer, für jeden Besuch unzugänglich, zurückgezogen halten mußte. In solchen Zeiten pflegte Beethoven regelmäßig zu kommen, setzte sich in ihrem Vorzimmer ohne Weiteres ans Klavier und phantasirte; wenn er der Leidenden in seiner Sprache „alles gesagt und Trost gegeben hatte“, ging er wieder fort, wie er gekommen war, ohne sonst von jemand Notiz zu nehmen.

Beethovens Persönlichkeit und Wesen war übrigens geeignet, auch auf Frauen einen nicht bloß bedeutenden, sondern gewinnenden Eindruck zu machen. Elisabeth Röckel, die Schwester des Tenoristen Röckel, welcher bei der Wiederholung des Fidelio 1806 den Florestan sang, kam im Jahre 1812 als Sängerin nach Wien und hatte vielfach Gelegenheit mit Beethoven zu verkehren, der das talentvolle und liebenswürdige junge Mädchen auszeichnete, welches am 16. Mai 1813 sich mit Hummel verheirathete. Als bejahrte Matrone, auch da noch durch frische Anmuth gewinnend, sprach sie sich mit wohlthuernder Wärme über das Glück aus, von Beethoven beachtet zu sein und vertraulich mit ihm verkehrt zu haben. „Wer ihn gesehen hat in guter Laune, geistig angeregt, wem er in solcher Stimmung sich ausgesprochen hat,“ sagte sie mit leuchtenden Augen, „der kann den Eindruck nie vergessen.“ Schindler erzählt, Beethoven sei mit Hummel vollständig zerfallen, weil dieser bei der Aufführung seiner ersten Messe in Eisenstadt im Jahre 1810 durch malizioses Lächeln ihn tödlich verletzt habe. Hummel habe sich dann auch von Beethoven stets fern gehalten, weil beide dasselbe Mädchen geliebt hätten, die Hummel den Vorzug vor jenem gab. So sei es gekommen, daß sie erst an Beethovens Sterbebett sich wieder gesehen und ausgesöhnt hätten. In seinem Bericht ist mehr als ein Mißverständnis. Als am 8. December 1813 in dem großen Concert zum Besten der Verwundeten die Schlachtsymphonie aufgeführt wurde, übernahm Hummel die Leitung der Trommeln und Ratschen, und da man eine Wiederholung unternahm, schrieb ihm Beethoven folgendes Billet:

Allerliebster Hummel!

Ich bitte Dich, dirigire auch diesesmal die Trommelfelle und Kanonaden mit Deinem trefflichen Kapellmeister- und Feldzeugherrn-Stub — thue es, ich bitte Dich, falls ich Dich einmal kanoniren soll, stehe ich Dir mit Leib und Seel zu Diensten.

Dein Freund Beethoven.

Und als Hummel Wien verließ, schrieb ihm Beethoven am 4. April 1816 einen Canon auf die Worte *ars longa vita brevis* (einen andern, als den für Sir George Smark geschriebenen), in ein Album mit den Worten: „Glückliche Reise lieber Hummel, gedenken Sie zuweilen Ihres Freundes Ludwig van Beethoven.“ Das sind doch nicht eben Beweise von Feindschaft, und was die Nebenbuhlerschaft anbelangt, so gab Frau Hummel auf eine unumwundene Frage die unumwundene Antwort, daß Beethoven sie mehr ausgezeichnet habe, als sie als ein junges Mädchen habe beanspruchen können, daß er stets herzlich und traulich zu ihr gewesen sei, daß aber nichts in seinem Benehmen sie je auf die Vermuthung gebracht habe, er hege für sie eine ernstliche Neigung und denke an eine Verbindung.

Recht charakteristisch für Beethovens Verkehr mit Frauen ist auch ein bisher nicht gedruckter Brief an das Ehepaar Bigot, über deren Persönlichkeiten und ihr Verhältniß zu Beethoven Reichardt in seinen Briefen aus Wien vom Jahre 1808 und 1809 uns unterrichtet. Seine Mittheilungen sind im Wesentlichen folgende.

„Auch ein Morgenkonzert haben wir wieder gehabt im kleinen Redoutensaale. Eine Madame Bigot, deren Mann, ein braver gebildeter Berliner, Bibliothekar bei dem Grafen von Rasumowsky ist, gab das Konzert, und spielte mit großer Virtuosität das Fortepiano. Fürs große Publikum war die Wahl der Stücke zwar nicht gut getroffen; denn sie hatte eins der schwersten Konzerte, und die allerschwersten bizarren Variationen von Beethoven über ein sonderbares Thema von acht Takten gewählt. Dem Kenner zeigte sie aber desto sicherer eine recht fest gegründete Virtuosität. Ihr Vortrag war überall, auch bei den größten Schwierigkeiten, vollkommen deutlich und rein, und besonders zeigte sie eine seltene große Fertigkeit und Sicherheit in der linken Hand. Das ganze Konzert bestand sonst aus lauter Musik von Beethoven, der ihr Heiliger zu sein scheint.“ (16. Dec. 1808).

„An einem schönen Vormittage habe ich auch einen angenehmen Gang zu dem entfernten großen fürstlichen Etablissement des Grafen Rasumowsky gemacht; und seinem großen Garten, der jetzt im Winter wie ein Wald dasteht,

und in den Treibhäusern angenehme Stunden zugebracht. Eine feine hölzerne Brücke, über einen Arm der Donau, die der Graf auch hat erbauen lassen, verbindet seine Anlage auf eine angenehme Weise mit dem Prater. Ihn selbst verfehlte ich, allein Madame Vigot, deren Gemahl in den weitläufigen Gebäuden des Grafen, wie alle an ihn attachirte Künstler und Gelehrte, als dessen Bibliothekar, eine anständige Wohnung hat, fand ich von zwei allerliebsten Kindern umgeben, denen sie eine so sorgfältige und zärtliche Mutter zu sein scheint, als sie eine eben solche Hausfrau sein soll. Dabei nun ein so großes Talent in so hohem Grade auszubilden, als sie das Fortepianospiel ausgebildet hat, und mehrere angenehme an ihr gerühmte weibliche Talente zu besitzen, ist wahrlich kein kleines Verdienst. Sie hatte die Güte, mir einige treffliche Haydn'sche und Mozart'sche Sonaten mit vieler Zartheit und wahrer Vollendung in der Ausübung hören zu lassen, und verspricht mir für die nächste Zeit einen ganzen musikalischen Abend in ihrer schönen hellen Wohnung. Dann soll ich auf ihrem Fortepiano die größten Werke ihres Lehrers Beethoven von ihr hören. Sie ist eine Neuschätelerin und erst seit einigen Jahren hier verheirathet, spricht aber schon so gut Deutsch, daß man die Ausländerin nur selten bemerkt. (31. Dec. 1808.)

„Von den vielen großen und kleinen Musiken, die ich in den letzten Tagen wieder gehört, und mit denen ich ganze Bogen anfüllen könnte, muß ich Dir doch einen sehr angenehmen Abend bei Frau Vigot besonders nennen. Sie hatte ihn mir zu Gefallen veranstaltet, um mir die großen Beethovenschen Sonaten und Trios hören zu lassen, von denen ich ihr lebt mit großer Theilnahme sprach, und das liebliche, seelenvolle Trio mit dem Waldhorn, welches der liebe verewigte Huzler noch am letzten Musikabende vor seinem Tode so herrlich, so himmlisch bei uns blies, mir noch immer, wie sein zärtlicher Abschiedsruf, vor der Seele tönt. Frau Vigot hatte den Violinisten Schupanzig dazu eingeladen, dessen ausgezeichnetes Talent sich nirgend bestimmter und vollkommener ausdrückt als im Vortrag der Beethovenschen Sachen. Er begleitete den Abend das vortreffliche Spiel der Virtuosiñ auch mit seiner ganzen Feinheit und pikanten Originalität. Sie spielte fünf große Sonaten von Beethoven ganz meisterhaft; eine war immer herrlicher als die andere; es war die Blüte eines sehr vollen üppigen Künstlerlebens. In allen den Sachen ist ein Strom von Phantasie, eine Tiefe des Gefühls, für die es keine Worte, nur Töne giebt, und die auch nur in das Herz und aus dem Herzen eines solchen Künstlers kommen, der seiner Kunst ganz lebt und mit ihr wachend träumt und träumend wacht.

Eine kleine recht auserwählte Gesellschaft um einen runden Theetisch genos auch jeden Ton gar innig. Der sehr brave Architect Moreau, der hier, und

auch in Eisenstadt, für den Fürsten Esterhazy große Bauten besorgt, und den ich mit seiner liebenswürdigen Familie schon in den Häusern Arnstein und Eskeles öfterer gesehen hatte; er und seine sehr verständige, still theilnehmende Frau, wie ichs selten an Französinen gesehen habe; die Frau v. Schoppen, die auch vortrefflich das Fortepiano spielt, zu der mich legt schon die Frau v. Hennigstein geführt, um einige Beethovensche und Clementische Sachen von ihr mit großer Fertigkeit und Sicherheit spielen zu hören; zwei junge Liebländer, Baron Bietinghof mit ihrem Führer, von denen der älteste auch sehr brav das Fortepiano spielt und selbst componirt — das war das auserwählte seine Publikum für die interessante Abendmusik, während welcher eine sehr hübsche, gebildete Schwester der Frau vom Hause uns guten Thee servirte.“ (26. Januar 1809.)

Nach diesem bedarf der folgende Brief Beethovens, dessen specielle Veranlassung nicht bekannt ist, auch nicht bekannt zu sein braucht, keiner weiteren Erläuterung, er spricht die Situation und den Charakter des Schreibenden deutlich aus.

Liebe Marie, lieber Vigot!

Nicht anders als mit dem innigsten Bedauern muß ich wahrnehmen, daß die reinsten unschuldigsten Gefühle oft verkannt können werden — wie Sie mir auch liebevoll begegnet sind, so habe ich nie daran gedacht, es anders auszuliegen, als daß Sie mir Ihre Freundschaft schenken — Sie müssen mich sehr eitel und kleinlich glauben, wenn Sie voraussetzen, daß das Zutvorkommen selbst einer so vortrefflichen Person, wie Sie sind, mich glauben machen sollte, daß ich gleich ihre Neigung gewonnen — ohnedem ist es einer meiner ersten Grundsätze, nie in einem andern als freundschaftlichen Verhältniß mit der Gattin eines andern zu stehn, nicht möchte ich durch so ein Verhältniß meine Brust mit Mißtrauen gegen diejenige, welche vielleicht mein Geschick einst mit mir theilen wird, anfüllen — und so das schönste reinste Leben mir selbst verderben —. Es ist vielleicht möglich, daß ich einigemal nicht fein genug mit Vigot gescherzt habe, ich habe Ihnen ja selbst gesagt, daß ich zuweilen sehr ungezogen bin — ich bin mit allen meinen Freunden äußerst natürlich und hasse allen Zwang, Vigot zähle ich nun auch darunter, wenn ihn etwas verdrießt von mir, so fordert es die Freundschaft von ihm und Ihnen, daß Sie mir solches sagen — und ich werde mich gewiß hüten, ihm wieder wehe zu thun — aber wie kann die gute Marie meinen Handlungen so eine böse Deutung geben. — —

Was meine Einladung zum Spazierenfahren mit Ihnen und Caroline angeht, so war es natürlich, daß ich, da Tags zuvor Vigot sich dagegen ablehnte, daß Sie allein mit mir fahren sollten, ich glauben mußte, Sie beyde fänden es vielleicht nicht schicklich oder anstößig — und als ich Ihnen schrieb, wollte ich Ihnen nichts anders als begreiflich machen, daß ich nichts dabey

fände, wenn ich nun noch erklärte, daß ich großen Werth darauf legte, daß Sie mir es nicht abschlagen sollten, so geschah dies nur, damit ich Sie bewegen möchte, des herrlichen schönen Tages zu genießen, ich hatte Ihr und Carolinens Vergnügen immer mehr im Sinn, als das meinige, und ich glaubte Sie auf diese Art, wenn ich Mißtrauen von Ihrer Seite oder eine abschlägige Antwort als wahre Beleidigung für mich erklärte, fast zu zwingen, meinen Bitten nachzugeben. — Es verdient wohl, daß Sie darüber nachdenken, wie Sie mir es wieder gut machen werden, daß Sie mir diesen heitern Tag sowohl meiner Gemüthsstimmung wegen, als auch des heitern Wetters wegen — verdorben haben — wenn ich sagte, daß Sie mich verkennen, so zeigt Ihre jetzige Beurtheilung von mir, daß ich wohl recht hatte, auch ohne an das zu denken, was Sie sich dabey dachten — wenn ich sagte, daß was übel's draus entstünde, indem ich zu Ihnen käme, so war das doch mehr Scherz, der nur darauf hienzielte, Ihnen zu zeigen, wie sehr mich immer alles bey Ihnen anzieht, daß ich keinen größern Wunsch habe, als immer bey Ihnen leben zu können, auch das ist Wahrheit — ich setze selbst den Fall, es läge noch ein geheimer Sinn darin, selbst die heiligste Freundschaft kann oft noch Geheimnisse haben, aber — deswegen das Geheimniß des Freundes — weil man es nicht gleich errathen kann, mißdeuten — das sollten Sie nicht — lieber Bigot, liebe Marie, nie, nie werden Sie mich unedel finden, von Kindheit an lernte ich die Tugend lieben — und alles, was schön und gut ist — Sie haben meinem Herzen sehr wehe gethan. — Es soll nur dazu dienen, um unsere Freundschaft immer mehr zu befestigen — mir ist wirklich nicht wohl heute, und ich kann Sie schwerlich sehen, meine Empfindlichkeit und meine Einbildungskraft malten mir seit gestern nach den Quartetten immer vor, daß ich Sie leiden gemacht, ich ging diese Nacht auf die Redoute, um mich zu zerstreuen, aber vergebens, überall verfolgte mich Ihr aller Bild, immer sagte es mir, Sie sind so gut, und leiden vielleicht durch dich. — Unmuthsvoll eilte ich fort — schreiben Sie mir einige Zeilen — Ihr wahrer

Freund Beethoven

umarmt sie alle.